

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 88 (1993)
Heft: 1

Artikel: Wege zum Heil : von Pilgern und Pilgerfahrten
Autor: Ganz-Blättler, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Einsiedeln, seit alters eines der wichtigsten Wallfahrtsziele in der Schweiz, nach einem alten Stich im 18. Jahrhundert.

Einsiedeln, depuis des siècles un des plus importants buts de pèlerinage de Suisse; d'après une gravure du XVIII^e siècle.

Von Pilgern und Pilgerfahrten

Wege zum Heil

von Dr. Ursula Ganz-Blättler, Zürich

Die bisherige Erforschung unserer historischen Verkehrswege hat zu wichtigen Erkenntnissen über alte Wegnetze geführt, aber auch Nebenfragen erhellt – zum Beispiel über das Pilgerwesen. Mit Schaudern denken wir an die Gefahren, denen die Pilger im Mittelalter auf ihren oft strapaziösen Märschen ausgesetzt waren. Doch nicht immer trieb sie nur die Suche nach dem Heil in die Ferne.

Werthenstein war im 16. und 17. Jahrhundert eines der wichtigsten regionalen Wallfahrtsziele in der Zentralschweiz, neben Einsiedeln natürlich. Der «Zulaufe von den Pilgramen und anderen eiferigen Christen» soll zwischen 1564 und 1700 an die 40 000 Menschen jährlich umfasst haben, und nach der Verleihung eines vollkommenen Ablasses durch Papst Benedikt XIV. im Jahr 1747 sei die Frequenz bis auf

80 000 pro Jahr angestiegen, «...wo nicht höher». Fernpilgerfahrten nach Jerusalem und Santiago de Compostela in Spanien waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr ganz so gebräuchlich wie einst, und eine «Romfahrt» liess sich, unter Zusicherung derselben umfassenden Sündennachlässe, wie sie die eigentliche Pilgerfahrt nach der italienischen Metropole mit sich brachte, einmal im Jahr bequem vor der Haus-

tür absolvieren – im Rahmen des Luzerner Museggumgangs. Was die Menschen bewog, ihr Bündel oder ihren Proviant-sack zu schnüren und den beschwerlichen Weg zu einem der Heiligen als Patron(in) oder Bittsteller(in) vor Gott unter die Füsse zu nehmen, war von so vielfältiger Art, wie es noch heute die Einträge im Werthensteiner Fürbittenbuch signalisieren. Die konkrete Bitte um Hilfe in einer aktuellen Notlage

war das eine, die Sorge um den einigermassen gesicherten, unbürokratisch raschen Übertritt vom Fegefeuer ins himmlische Paradies das andere. Dazu kamen Gelöbnisse, Fürbitten für Angehörige und Nahestehende oder auch einfach der Wunsch, einem oder einer vertrauten Heiligen geistig und körperlich nahe zu sein.

Gott- und Selbsterfahrung

Eine moderne Kulturgeschichte der Spiritualität, unter dem Titel «World Spirituality» herausgegeben von Jill Riatt, umschreibt mit dem schwer definierbaren Begriff der «Spiritualität» ein ganzes Feld von Empfindungen und Erfahrungen. Spirituelles offenbart sich demzufolge dort, wo der Mensch offen wird für Transzendenten und sich mit seinem existenziellen Dasein konfrontiert sieht. Inspirieren oder «begeistern» liessen sich die gläubigen Christen des Mittelalters wie auch der Gegenreformationszeit durch Bilder, aber auch durch Stoffpartikel, Blutstropfen, Knochensplitter, ja ganze Körperpartien eines oder einer Heiligen. Reliquien wie diese legten beredtes Zeugnis ab für die unmittelbare Anwesenheit des oder der Ange rufenen und galten mehr als alles andere als anschauliche, greifbare «Instrumente» einer kollektiven Heilserwartung. Sie waren denn auch das Objekt der Begierde so mancher Kirchen und Klöster, die über den Ankauf von Reliquien den Pilgerverkehr anzukurbeln und die leidige Konkurrenz zu übertrumpfen hofften.

Das kostbare Heilsgut stammte aus immer wieder neuen Quellen: Wenn in Rom bei Strassenarbeiten antike Gräber entdeckt wurden, war damit zu rechnen, dass wenige Jahre später diese «Katakombenheiligen» auch jenseits der Alpen Furore machen würden. Der feierlichen Zurschaustellung einer neuworbenen Reliquie ging dabei stets die ebenso feierliche «Translatio» voraus: In einer Prozession wurde das gute Stück durch die Stadt ge

tragen, in Luzern beispielsweise (so beschreibt es Renward Cysat im Fall zweier geschenkter Häupter aus der Gefolgschaft der hl. Ursula) von der Hofkirche St. Leodegar über die Kapellbrücke ins Jesuitenkolleg als dem eigentlichen Bestimmungsort.

Als «Journey to the ultimate goal» – eine Reise zum letzten Ziel – umschreibt die oben zitierte Enzyklopädie das Heilstreben der Menschen. Hier klingt deutlich das Bild des Weges an, und tatsächlich war die Idee der christlichen Pilgerfahrt mit der Idee der christlichen Lebensreise als einer schwerlichen Irrfahrt durch die Niederungen des irdischen Daseins ursprünglich eng verknüpft. Das Heil war nicht von dieser Welt, doch hatte bereits der Weg dahin reinigende, heil(ig)ende Wirkung.

Schritt für Schritt

Damit sind wir beim Weg in seiner doppelten Bedeutung angelangt: Der Pilger überwindet Distanzen und Hindernisse, um zu seiner Destination, zum Ziel seiner Pilgerreise zu gelangen. Gleichzeitig überwindet er Widerstände, kommt er Schritt für Schritt seiner Bestimmung näher, geht er «seinen» Weg, der bekanntlich kaum je geradlinig verläuft. Seinen Weg «alleine in Frieden gehen» möchte beispielsweise einer, der eben erst in Werthenstein um höheren Beistand gebeten hat – gewiss hat er dabei nicht nur an den Weg vom Werthensteiner Klosterhügel ins Dorf hinunter und weiter heimwärts gedacht.

Nicht jede Pilgerfahrt geschah oder geschieht freiwillig. Spätmittelalterliche Strafregister, vor allem aus dem niederländisch-belgischen Raum, umfassen eigentliche «Reisekataloge». Die Stadt Lüttich etwa ahndete Körperschäden je nach Schwere der Verletzung mit einer Strafwallfahrt nach Rocamadour oder Tours oder aber (falls es zu Knochenbrüchen kam) nach Santiago de Compostela. Auch das Basler und das Walliser Strafrecht kannte of-

fenbar die Strafe der Santiago-Pilgerfahrt; hingegen wurden Schwyzer Strafpilgerfahrten zur Hauptsache in der näheren Umgebung absolviert und führten nach Einsiedeln, Werthenstein, Steinerberg oder Ingenbohl – in einem Fall auch nach Rom. Eindeutig trug die auferlegte Pilgerfahrt als Strafmaßnahme nicht nur Buss-, sondern auch Banncharakter, konnten doch Störenfriede und andere unliebsame Subjekte auf diese Weise bequem für einige Tage oder Wochen aus dem Verkehr gezogen werden.

Katholische Bollwerke

Auch sonst sollten neben den spirituellen die handfest materiellen Gesichtspunkte der Pilgerfahrten, gestern wie heute, nicht ganz ausser acht gelassen werden. Trugen die hoch- und spätmittelalterlichen Fernpilgerfahrten nach Jerusalem oder Santiago de Compostela bei allem «heilstouristischen» Gepräge stets auch die Züge eines symbolischen, gegen den Islam

gerichteten Kreuzzuges, so änderte sich in der Gegenreformationszeit mit der Etablierung so vieler neuer lokaler Wallfahrtsziele nur die Stossrichtung, nicht aber die kämpferische Haltung. Als eigentliche katholische Bollwerke gegen das weitere Vordringen der «zwinglianischen und lutherischen Sekte» sind Wallfahrtsorte wie Werthenstein gefördert und mit Klöstern begabt worden: Kirche und weltliche Obrigkeit arbeiteten dabei als Interessengemeinschaft eng zusammen.

Da, wo die Behörden wallfahrtsspezifisches Brauchtum wie etwa die Bitt- bzw. Kreuzgänge nach Werthenstein und nach anderen lokalen Destinationen entweder veranlassten oder dann durch Verordnungen in bestimmte Bahnen zu lenken suchten, geschah dies in streng hierarchischer Form. Innerhalb der jährlich wiederkehrenden (oder auch aus einem bestimmten Anlass, gewissermassen «präventiv» angeordneten)

Bittprozession hatte jedes Gemeindemitglied seinen ihm zugewiesenen Platz. Der gesittet von einem Ort zum anderen ziehende Wallfahrtszug mit den Kirchen- und Stadtoberen an der Spitze sollte ein möglichst getreues Abbild der nach Gottes Ratschluss entstandenen und somit unverrückbaren Welt- und Ständeordnung darstellen.

Kein Zufall ist es, wenn von obrigkeitlicher Seite immer wieder Klagen gegen das unbührlche Verhalten einzelner über die Stränge schlagender Bittpilger teilnehmer laut werden. Und ebensowenig verwundert es, wenn die Wallfahrten, die organisierten wie die spontanen, in der Zeit der Helvetik und kurz danach auf wenig Gegenliebe seitens der revolutionär gesinnten neuen Machthaber stiessen. Sie fürchteten hinter den Scharen derer, die sich illegalerweise zur Wallfahrt nach Einsiedeln zusammenrotteten, die leibhaftige Konterrevolution. Und besonders schwer hatten sie es mit den Luzernern, die sich ihre Heiligen und ihre Bittgänge partout nicht nehmen lassen wollten.

Pilger und Marktfahrer

Täuschen wir uns nicht: Weltliche Interessen haben das Pilgerwesen seit jeher in entscheidender Weise mitgeprägt, und zwar auf Seiten weltlicher Macht- und Entscheidungsträger genauso wie seitens der kirchlichen Instanzen oder auch einzelner Pilgergruppen. Wie schon aus den zahlreichen spätmittelalterlichen Jerusalembüchern hochgestellter Adliger und Patrizier hervorgeht, lassen sich die spirituellen und säkularen Beweggründe zur Pilgerfahrt nicht so ohne weiteres trennen.

Offenbar war es für den Schaffhauser Salz- und Pferdehändler Hans Stockar, der 1519 seine Heiliglandfahrt beschrieb und im Anschluss daran eine Chronik der reformatorischen Ereignisse in und um Schaffhausen verfasste, in gleicher Weise bewegend und er-



Jakobspilger unterwegs, nach einem Holzschnitt von Hans Burgkmaier aus dem Jahre 1508 (IVS).

En pèlerinage pour St-Jacques-de-Compostelle, d'après une gravure sur bois (1508) de Hans Burgkmaier (IVS).

Pèlerins et pèlerinages

Les chemins du salut

par Mme Ursula Ganz-Blättler, Zürich (résumé)

La recherche sur nos voies de communication historiques a apporté d'importants renseignements sur les anciens réseaux de chemins, mais soulevé en même temps d'intéressantes questions annexes – par exemple en ce qui concerne les pèlerins. On ne pense pas sans frissons rétrospectifs aux dangers auxquels ils s'exposaient, au Moyen âge, au cours de ces marches souvent équisantes. Mais ce n'était pas toujours la seule recherche du salut qui les poussait à se lancer dans un lointain inconnu.

Dans plusieurs lieux de pèlerinage de Suisse – comme Werthenstein (LU), qui était aux XVII^e et XVIII^e siècles l'un des plus importants de Suisse centrale – se trouve un livre où les pèlerins nécessiteux, et d'autres aussi, notent leurs préoccupations. Elles offrent autant de variété, dans le domaine spirituel ou temporel, que les motifs qui poussaient jadis les gens à partir pour Jérusalem, ou St-Jacques-de-Compostelle (surtout au Moyen âge), et plus tard pour Rome. Le pèlerinage, outre l'effort consenti, était comme un symbole: il était à l'image du chemin de la vie, dans sa conception chrétienne; on savait que le salut n'était pas de ce monde, mais l'épreuve du voyage avait déjà une valeur purificatrice.

Divers motifs

Le pèlerinage n'était d'ailleurs pas toujours volontaire. A la fin du Moyen âge, il pouvait servir de peine pour les coupables, surtout dans la région hollando-belge. Une grave atteinte corporelle se payait d'un pèlerinage à Rocamadour, ou – en cas de bris d'os – à St-Jacques-de-Compostelle. Le droit pénal bâlois, et celui du Valais, connaissaient également ce genre de peines. Et parfois, le pèlerinage n'était pas seulement une pénitence, mais aussi un bannissement, pour se débarrasser tem-

porairement des mauvais sujets. Autrefois comme aujourd'hui, il n'était pas toujours facile de démêler les motifs spirituels et matériels des pèlerinages. Ils pouvaient avoir la valeur symbolique d'une croisade (par exemple contre l'islam). Du temps de la Contre-Réforme, des pèlerinages furent créés pour enrayer le progrès des «sectes» inspirées par Zwingli ou Luther. L'autorité politique et l'autorité religieuse s'entendaient alors pour agir de concert. Ainsi que cela ressort de relations écrites sur des pèlerinages, des intérêts commerciaux se mêlaient souvent aux visées spirituelles affichées; au temps de la première Renaissance, un riche commerçant de Toscane n'hésita pas à arborer la devise «Au nom de Dieu et du profit» (il eut plus d'un imitateur). Il se fit immortaliser sur une médaille d'or, en pieux visiteur du Saint-Sépulcre, et des tombes d'apôtres de Rome et de St-Jacques-de-Compostelle.

Ce pèlerinage en Galice, depuis quelques années, connaît une faveur imprévue et durable. Il est difficile de dire s'il s'agit d'un besoin, typique de notre temps, de spiritualité, ou d'un mélange complexe d'intérêts matériels divers. Sans doute y a-t-il des deux: de la nostalgie d'une époque où beaucoup de choses semblent avoir été plus simples parce

que le cadre institutionnel était clair, à un conglomérat individuel de préoccupations économiques et écologiques, idéologiques et idéalistes, religieuses et ésotéro-spiritualistes.

Les «chemins de St-Jacques-de-Compostelle»

Le Conseil de l'Europe a décreté en 1987 que la sauvegarde et la réutilisation des chemins européens de St-Jacques-de-Compostelle était une tâche culturelle d'importance européenne. Entre-temps, d'autres chemins – comme les voies romaines ou les chemins de l'époque baroque – ont été inscrits à l'inventaire des chemins culturels européens particulièrement intéressants du point de vue touristique. Jean-Paul II, lui, s'est rendu à St-Jacques-de-Compostelle en 1989, escorté de milliers de jeunes gens du monde entier, pour en faire sentir l'importance religieuse.

Les milieux touristiques d'Espagne sont en bisbille avec les défenseurs de l'environnement, parce qu'un tourisme «doux» ne se concilie pas du tout avec les grands projets, ni avec la grande opération de plantation d'arbres dans le style des publicitaires d'«España». En fin de compte, l'Espagne et la C.E. s'entendent fort bien dans leurs efforts pour rattacher la presqu'île ibérique à l'Europe unie. Le bruit court même que des efforts ont été faits pour programmer une «année sainte» de Saint-Jacques, patron du pays, seulement en 1993, afin qu'elle ait lieu dans la foulée de l'Exposition universelle de Séville et des Jeux olympiques de Barcelone...

Large prise de conscience

En Suisse, la reviviscence des «chemins de St-Jacques» a précédé l'intervention européenne. Un numéro très remarqué de la revue «Schweiz – Suisse – Svizzera – Switzerland», publiée par l'Office national suisse du tourisme (ONST), a attiré l'attention sur les principales étapes et curiosités jalonnant

l'«Oberen Strasse» (selon la dénomination de Hermannus Künig von Vach, 1495). C'est moins le texte que le matériel cartographique annexe, indiquant l'itinéraire (présumé) qui a fourni des repères pour des recherches subséquentes. Les cartes ont été reproduites à foison, même par des publications scientifiques d'histoire. L'argent a manqué et manque toujours pour une étude plus approfondie.

Vu l'intérêt suscité aujourd'hui par les pèlerinages, quelques Cantons se sont déclarés disposés à envisager une publication basée sur celle de l'ONST. Le sujet est allé jusqu'au Tribunal fédéral, une juriste thurgovienne ayant voulu qu'un tronçon de l'«Oberen Strasse» eût la priorité sur un projet d'améliorations foncières. Elle a été déboutée, mais ses efforts acharnés ont suscité une large prise de conscience dans la population. Désormais, une recherche scientifique et officielle des chemins de pèlerinage serait plus aisément réalisable que naguère. Ce fait réjouissant a l'inconvénient que le public considère l'itinéraire de St-Jacques-de-Compostelle (du lac de Constance à la Suisse romande) comme clairement et définitivement établi.

Ce qui intéresse les marcheurs, sur les traces des pèlerins (plus exactement: de H. Künig), c'est de savoir où ils posaient leurs pieds. Mais c'est impossible à reconstituer, parce que les indices font défaut, et parce que chaque pèlerin, finalement, avait son itinéraire à lui. Il faut penser aussi que le croyant pouvait être un bourgeois, un conseiller, un commerçant, un paysan, mais aussi un mendiant obligé de demander l'aumône à la population des pays traversés. Certes, ils avaient tous une existence momentanément marginale, mais ça ne les rendait pas égaux. Aussi les réseaux de chemins de pèlerinage sont-ils complexes, variés, impossibles à réduire à un seul et simple itinéraire. Comment dès lors reconstituer LE chemin de St-Jacques-de-Compostelle?

zählenswert, ob er zu einer Befahrt nach Oberstammheim aufbrach oder als Marktfahrer mit seinen schönsten Gäulen nach Zurzach. Auch noch im Angesicht der hl. Anna blieb er rechnender Kaufmann, und auch in Zurzach besuchte er mit dem gebührenden Respekt das Heiligtum der hl. Verena. «Im Namen Gottes und des Profits» – so der berühmtgewordene Leitspruch eines reichen toskanischen Kaufmannes der frühen Renaissance – verrichtete Hans Stockar seine Geschäfte und seine Gebete. Als stolzer Fernpilger liess er sich schliesslich porträtieren und auf einem goldenen Medaillon verewigen; der Text weist ihn als frommen Besucher des Heiligen Grabes zu Jerusalem wie auch der Apostelgräber zu Rom und Santiago de Compostela aus.

Gerade die Reise nach Galicien zum Jakobusgrab, nahe dem Ende der Welt (sprich: dem Ort «Finisterre») gelegen, hat in den vergangenen Jahren eine ungeahnte, nach wie vor anhaltende Renaissance erlebt. Was dahinter steht, ein zeittypisch verstärkter Drang nach spiritueller Sinngebung oder ein komplexes Geflecht ganz verschiedenen gerichteter materieller Interessen, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich beides – zur nostalgisch gefärbten Sehnsucht nach einer Zeit, in der für Heutige manches (und vor allem das Leben) einfacher zu sein schien, weil der institutionelle Rahmen so klar und eindeutig vorgegeben war, gesellt sich ein eigenwilliges Konglomerat von ökonomischen und ökologischen, ideologischen und idealistischen, touristischen und zeitgeist-trendigen, religiösen und esoterisch-spirituellen Partikularinteressen.

Die «Jakobswege»

Der Europarat hat schon 1987 die Bewahrung und Wiederbelebung der europäischen «Jakobswege» zum Grab des Apostels in Santiago de Compostela zur gesamteuropäischen Kulturaufgabe erklärt – inzwischen sind andere Wege wie et-

wa die Römerstrassen oder die Barockwege mit ins Inventar der europäischen Kulturwege von besonderem touristischem Interesse aufgenommen worden. Johannes Paul II. hat Santiago erstmals 1989 besucht, begleitet von Tausenden von Jugendlichen aus aller Welt: Es war der Versuch, den Stellenwert der offiziellen katholischen Kirche innerhalb eines spirituellen Bereichs, der sich auf eigenartige Weise ver selbständigt hat, neu zu betonen und zu behaupten.

Bis heute liegen sich die spanischen Fremdenverkehrsämter mit den spanischen Umweltschutzorganisationen in den Haaren, weil eine sanfte touristische Erschliessung des «camino» nur schlecht mit den radikaleren Ausbauplänen und werbewirksamen Baumpflanz-Aktionen der professionellen «España»-Werber in Einklang zu bringen ist. Spanien und die EG finden sich schliesslich Hand in Hand im Bemühen, den Anschluss der iberischen Halbinsel an das glücklich vereinte Europa zu dokumentieren. Es sollen sogar gerüchtehalber Anstrengungen unternommen worden sein, das programmgemäß erst 1993 stattfindende «Heilige Jahr» des Apostels und spanischen Landespatrons Jakobus um ein Jahr vorzuverlegen, um so Santiago in einem Aufwasch mit Sevilla (Weltausstellung) und Barcelona (Sommer-Olympiade) feiern zu können ...

Fragwürdige Leitlinien

Bei all diesen Reaktivierungsbemühungen ist vorderhand noch ungeklärt, inwieweit sich die mittelalterlichen und frühe neuzeitlichen Fernpilger aus dem abendländisch-christlichen Einzugsbereich als Identifikationsfiguren für den Typus des «idealen Europäers» überhaupt eignen. Das Idealbild des weltoffenen, toleranten und auf kulturelle Begegnungen erpicht Reisenden entsprechen sie nämlich bei genauer Be trachtung auch nicht mehr als spätere Kolonial- und Pauschal touristen. Und ebenso un-

geklärt bleibt die Frage, was aus den Wegen konkret werden soll, wenn sie gewissermassen europaweit und vorschnell zu Leitlinien einer neuen gesamtkontinentalen Identität hochstilisiert werden.

In der Schweiz hat die Wiederbelebung der sogenannten «Jakobswege» noch vor den Reaktivierungsbemühungen des Europarates ihren Anfang genommen. Eine viel beachtete Ausgabe der Revue «Schweiz – Suisse – Svizzera – Switzerland», herausgegeben von der Schweizerischen Verkehrs zentrale (SVZ), machte 1985 auf die wichtigsten Etappen und Sehenswürdigkeiten am Rande der (nach Hermannus Künig von Vach, 1495, so benannten) «Oberen Strasse» aufmerksam. Weniger der Text des Heftes als das beigelegte Kartenmaterial mit dem – mutmasslichen – Routenverlauf setzte sich in der Folge als Anhaltspunkt für weitere Forschungen durch. Die Karten wurden reproduziert, wieder und wieder und nicht zuletzt auch in historischen Fachpublikationen. Zur genaueren Überprüfung fehlte die Zeit und fehlten, nach wie vor, die Mittel. Aufgrund des neu erwachten Interesses an den alten Pilgerwegen zeigten sich einzelne Kantone auch dazu bereit, anhand der SVZ-Vorlage eine durchgehende Beschilderung der mittlerweile landesweit bekannten Wege ins Auge zu fassen. Zu dieser Bekanntheit hat unter anderem auch der Fall im thurgauischen Tobel beigetragen, wo die Juristin Theresa Herzog mit ihrem Anliegen, den Wegverlauf der «Oberen Strasse» vor den Folgen eines Meliorationsprojektes zu schützen, bis vors Bundesgericht gelangte. Gelungen ist es ihr nicht, doch hat sich «der Weg», dank ihren hartnäckigen Bemühungen, im Bewusstsein breiter Bevölkerungskreise einen festen Platz erobert. Das Schöne dabei ist, dass sich die Anliegen einer kontinuierlichen und mit wissenschaftlichem Anspruch betriebenen Wegeforschung heutiger leichter als noch vor wenigen Jahren in die öffentliche Diskussion einbringen lassen.

Diese erfreuliche Tatsache wiegt den Nachteil auf, dass Pilgerwege, und speziell «der Weg» von Konstanz bzw. Rorschach nach Einsiedeln und über Luzern bzw. den Brünig weiter in die Westschweiz und nach Santiago de Compostela, nun in der Öffentlichkeit weitgehend als feste Grösse betrachtet werden.

Indizien fehlen

Die Wanderer auf den Spuren der Jakobspilger, genauer: auf Hermann Künigs Spuren, interessiert in erster Linie, wohin die Pilger und Pilgerinnen ihren Fuss setzten. Genau das aber ist im Einzelfall nicht mehr zu rekonstruieren, weil die Indizien fehlen, und weil jeder Pilger letztlich seinen eigenen Weg ging (und geht). Bedenken sollten wir zudem, dass der gottesfürchtige Pilger zur gleichen Zeit stets auch Stadtbürger, Ratsherr, Handelsmann oder Bauer blieb oder aber ein mittellosen «Jakobsbettler», welcher auf die Almosen und die Unterstützung der einheimischen Bevölkerung ganz besonders erpicht und angewiesen war. Wohl beförderte die Pilgerfahrt sie alle in den Status einer «Randexistenz auf Zeit». Doch gleich machte sie sie nicht. Und so sind Pilgerwege, führen sie nun von Luzern nach Werthenstein oder von Tobel im Thurgau nach Einsiedeln und weiter nach Santiago de Compostela, stets als Teile eines vielfach vernetzten, vielfältig genutzten Wege systems anzusehen und nicht als vereinzelte, singuläre Phänomene. Auch wenn jede Pilgerfahrt – im übertragenen Sinn und durchaus nicht nur religiös definiert – als Weg eines Einzelnen zur Erkenntnis und (wer weiss!) zum Heil ein singuläres und ganz und gar unverwechselbares Phänomen darstellt. Darauf, auf das Erleben und das Empfinden, kommt es ja doch letztlich an.

*

Aus Bulletin IVS 92/1